

## Prolog: Der Stern von Elem

Salim schaute auf die schwere Kette herab, die sich zwischen seinen Handgelenken spannte und mit der er schon bald einen leibhaftigen Kaiser töten würde. Die Kette verband die beiden massiven, mit schweren Bolzen verschlossenen Handgelenkfesseln. Das Metall fühlte sich warm auf seiner Haut an, und die feinen Kettenglieder rasselten leise bei jeder noch so geringen Bewegung. Die Ringe und Ketten waren mit Gold überzogen und glänzend poliert – was war das nur für ein seltsames Land, in dem sogar die Fesseln der Gefangenen aus edlem Metall geformt wurden?

Doch sie würden ihren Zweck erfüllen. Die Kette war gerade lang genug, dass man sie um den Hals eines Menschen schlingen konnte – so würde es seinem Opfer unmöglich sein, sie abzustreifen. Er musste nur noch den richtigen Moment abwarten, sein Angriff musste überraschend kommen. Salim konnte sich schneller bewegen, als man es ihm zutraute. Sein Opfer würde zudem erwarten, dass die Last seiner Ketten seine Beweglichkeit einschränkte, doch er würde ihn mit seiner Kraft, Schnelligkeit und Gewandtheit überraschen. Wer ihn erstmals sah, mit seinem breiten Kreuz und den muskelbepackten Armen, der hielt ihn leicht für langsam und träge. Darauf würde er heute bauen, und dann würden ihm diese Arme gute Dienste leisten – die Arme, mit denen er als Fünfzehnjähriger einen jungen Bullen niedergerungen hatte. Sein Vater war so stolz auf seinen jüngsten Sohn gewesen, er hatte ihn fortan *Thona* gerufen: ›Stier‹. Es schmerzte ihn, an seinen Vater zu denken. Oder an seine älteren Brüder. Nicht, weil diese in der Schlacht den Tod gefunden und sich nun zu seinem Gott gesellt hatten, sondern weil er die Schmach ertragen musste, als Einziger überlebt zu haben und – schlimmer noch – in Gefangenschaft geraten zu sein. Doch nun sollte er eine Gelegenheit bekommen, diese entsetzliche Schande wieder zu tilgen. Danach würde er zu seinen Brüdern in das Nachleben gehen, sie würden ihn dort begrüßen und stolz auf seine Tat sein.

Er hatte lange auf diesen Moment warten müssen, war viele Tage und Wochen lang in einem Karren unterwegs gewesen und in ein weit entferntes Land gebracht worden. Dabei war er nicht alleine gewesen, sein Schicksal wurde von anderen überlebenden Söhnen besiegtter Stammesfürsten geteilt, die meisten noch jünger als Salim mit seinen siebzehn Sommern. Sie alle standen nun hinter ihm und blickten ängstlich zu ihm auf, hofften auf Führung, auf einen Hinweis, wie sie sich zu verhalten hatten, vielleicht sogar auf einige aufmunternde Worte. Doch Salim schwieg. Er scherte sich nicht um diese Feiglinge, die wie alte Weiber um Gnade gewinselt hatten, bis er ihr Wimmern nicht mehr hatte ertragen können und sich die Ohren hatte zuhalten müssen. Im Gegensatz zu ihnen hatte er sich gewehrt, und das immer wieder: gegen seine Gefangennahme, gegen die Soldaten des Feindes und seinen Abtransport, und am meisten, als er zu der Überzeugung gekommen war, man würde ihn versklaven – er, der Sohn des großen Stammesführers Hailif al‘Ahmad, der unzählige schnelle Pferde, starke Kamele und stolze Krieger besaß, er würde niemals ein Sklave sein!

Erst als er erkannt hatte, wohin man ihn bringen würde, war Salim ruhiger geworden. Er witterte plötzlich doch noch eine Gelegenheit, einen wahrlich guten Tod zu sterben und seinem Gott ein Geschenk mitzubringen, ein würdiges Geschenk: das Leben eines leibhaftigen Sultans, eines ›Kaisers‹, wie seine Feinde ihren Herrscher nannten. Die Güldenländer behaupteten gar, jener Kaiser, der den Namen *Horas* trug, würde direkt von ihren Göttern abstammen. Sollte dies der Wahrheit entsprechen, würde seine Tat nur umso glorreicher sein, die Stämme der Tulamiden würden noch lange Zeit, nachdem sie den Feind wieder aus ihren Ländern vertrieben hatten, Geschichten von ihm erzählen: von Salim al‘Thona, dem Krieger, der den Kaiser Horas, den mächtigen Herrscher der

Bosparaner, in seinem eigenen Palast getötet hatte, als dieser ihn bereits besiegt und geschlagen glaubte.

Niemals würde er sich beugen, er würde sich auf den Kaiser stürzen, sobald man ihm befahl, sich vor ihm auf den Boden zu werfen. Wenn er dann die goldene Kette um seinen Hals geschlungen hatte, würde es schon zu spät sein. Er war zäh, dafür hatte sein Vater gesorgt, und er würde viele Hiebe aushalten können, während er die Kette langsam zusammenziehen würde. Sie würde den dünnen Hals des Kaisers zusammendrücken, seine Augen würden langsam hervorquellen, er würde röcheln, nach Luft ringen und blau anlaufen, womöglich krampfhaft zucken. Die Wachen des Kaisers würden versuchen, Salim fortzuzerren, sie würden mit ihren Schwertern auf ihn einschlagen, doch er würde die Schmerzen mit Freuden ertragen, lachen und ihnen sein eigenes Blut entgegenspucken. Schließlich würde der Körper des Kaisers erschlaffen, Salim würde noch ein letztes Mal den Namen seines Gottes hervorstoßen und dann würde auch er sterben – aber dann würde es schon vollbracht sein. Er sah noch einmal auf die schweren Ketten hinab. Es erschien ihm passend, einen Kaiser mit einer goldenen Kette zu erwürgen.

Salims Blut rauschte bereits vor Vorfreude wild und heiß durch seinen Körper. Es war ein gutes Gefühl, ein Gefühl, das ihn auch im Kampf erfüllte. Er fühlte sich Ras'Ragh in solchen Momenten immer am nächsten. Doch nun musste er gelassen bleiben, er musste den Eindruck erwecken, bezwungen und gebrochen zu sein, damit der Kaiser der Güldenländer sich ihm nähern würde. Er holte tief Luft. Der scharfe Gestank von Dung und Kamelhaar stieg ihm in die Nase, sicherlich nicht die Gerüche, die dieser Horas in seinem Palast gewohnt war. Er hörte das unruhige Scharren der Tiere, die man mit ihm aus seiner Heimat hierher geschafft hatte, und das leise Flüstern der anderen Gefangenen. Wie auch Salim trugen sie alle seidene Kaftane, weite Pluderhosen und Westen aus feinstem Damast. Salim und die anderen waren nach ihrer Ankunft von den Sklaven des Kaisers gebadet, frisiert und neu eingekleidet worden. Er hatte sich gedemütigt gefühlt und kam sich geckenhaft vor, hatte sich aber beherrscht und an den Moment seiner Rache gedacht. Die anderen Fürstensöhne hatten diese erniedrigende Prozedur ebenfalls über sich ergehen lassen, als sie gesehen hatten, dass Salim keine Anstalten machte, sich zu wehren. Die feinen, bunten Stoffe fühlten sich kühl und angenehm auf der Haut an, er spürte sie kaum. Doch solche Gewänder trugen nur Frauen, Männer wurden durch derartige Stoffe nur verweicht und nachlässig.

Noch immer stand Salim auf spiegelndem Marmorboden inmitten einer hohen Halle, die von schlanken Säulen getragen wurde. Durch die vielen hohen Fenster fiel Licht herein und erhellte jeden Winkel des weiten Saals. Die Säulen waren mit glasierten blauen Kacheln und kunstvollen Intarsien aus Gold verziert, die so stark im Sonnenlicht glänzten, dass er geblendet den Blick abwenden musste. Dazwischen standen hohe Bäume mit rötlichbrauner Rinde und großen, gezackten Blättern, die er noch nie gesehen hatte. Wie sollte überhaupt jemand auf den Gedanken kommen, Bäume in einem festen Gebäude zu pflanzen? Aber die Sitten in Bosparan, der Hauptstadt der Güldenländer, mochten anders sein als in seiner Heimat.

Aufgeregte Rufe gellten plötzlich durch die Halle. Ein kleines Mädchen mit wehendem blonden Haar eilte auf die Wartenden zu. Sie trug eine einfache weiße Tunika und mochte vielleicht drei Götterläufe alt sein. Vor den Versammelten blieb sie stehen und schaute mit großen Augen zu den fremdartigen Tieren auf. Sofort traten zwei Soldaten dazwischen, auch wenn weder Salim noch einer der anderen Fürstensöhne Anstalten gemacht hatte, sich dem Mädchen zu nähern. Er musterte die Kleine von oben herab, diese schaute ihn aus ihren braunen Augen und ohne Scheu ruhig an.

In diesem Moment eilten mit langen Schritten ein Mann und eine Frau in aufwendigen Gewändern herbei, offenbar die Eltern des Mädchens.

»Was tust du denn nur, Liebes?«, tadelte die Mutter, ihr Blick huschte dabei immer wieder zu Salim und den anderen Tulamiden. »Ich habe gesagt, dass du in unserer Nähe bleiben sollst.«

Sie nahm das blonde Mädchen an die Hand und führte sie von den Wartenden fort. Nach ein paar Schritten wandte die Kleine noch einmal den Kopf und lächelte Salim ohne Scheu zu. Er ertappte sich dabei, wie er das Lächeln erwiderte, besann sich aber gleich wieder – er konnte es sich nicht leisten, abgelenkt zu werden.

Noch einmal richtete er den Blick nach oben. Weit über ihm spannte sich eine Decke, deren Anblick ihm und den anderen Gefangenen zunächst einen Schrecken eingejagt hatte, da sie nicht bemerkt hatten, dass es sich lediglich um ein lebensechtes Gemälde handelte. Die Decke war blau bemalt, und zwischen weißen Wolken und strahlendem goldenem Licht schauten zwölf mächtige Wesen auf die Wartenden herab. Er sah einen Mann mit grimmigem Gesicht, aus dessen Händen Sonnenstrahlen herabfuhr, eine junge Frau in einem farbenfrohen Kleid, einen Mann mit Rabenkopf ... Am meisten beeindruckt hatte ihn jedoch eine kriegerische Frauengestalt: Sie trug eine goldene Rüstung, in der einen Hand ein Schwert, in der anderen einen Blitz, ihr Blick war zugleich zornig und stolz. Salim vermutete, dass diese Wesenheiten die Götter Bosparans waren, doch sein erster Eindruck war gewesen, dass sie leibhaftig auf den Palast des güldenländischen Kaisers herabschauten.

Allein in dieser gewaltigen Halle unter den Götterbildern hätte sein ganzer Stamm Platz gefunden, mitsamt aller seiner Kamele und Pferde, Frauen und Kinder, Sklaven und Zelte. Der Kaiser von Bosparan musste so vermögend sein wie der Diamantene Sultan der Tulamiden in Khunchom, vielleicht sogar noch reicher. Doch Salim war fest entschlossen, sich weder vom Reichtum noch von den imposanten Götterbildern, der Pracht des Palasts oder der Größe ihrer Stadt beeinflussen zu lassen.

Sein Blick wanderte wieder zu den Soldaten. Sie standen so reglos wie die hohen Statuen, die das Tor vor ihnen flankierten, doch ließen sie die Gefangenen nicht aus den Augen. Die Kämpfer trugen alle identische Rüstungen und Waffen: einen schwarzen Brustpanzer über ebenso schwarzem Kettengeflecht, dazu Helm, Rundschild und Speer. Auf ihren Panzern war in Rot eine seltsame Kreatur abgebildet, ein Löwe mit dem Gesicht eines Mannes und dem Schwanz eines Skorpions. Salim hatte noch nie zuvor ein solches Wesen gesehen, dieses Tier war sicherlich allein hier im Land der Güldenländer heimisch.

Er hatte diese Krieger in Schwarz in der Schlacht erlebt, und obgleich in ihren Reihen sogar Frauen kämpften, hatte er inzwischen Respekt vor ihnen. Salim und seine Brüder hatten gelacht und sich über die Gegner lustig gemacht, als sie erstmals erfahren hatten, dass in deren Armeen Weiber an der Seite der Männer kämpften. Denn wie schwach mussten die Männer Bosparans wohl sein, dass sie ihren Frauen gestatteten, in den Krieg zu ziehen?

Es widerstrebt ihm, eine Frau zu töten. Es erschien ihm barbarisch, doch gegenüber seinen Brüdern hatte er keine Schwäche gezeigt – natürlich würde er jeden töten, der sich ihm entgegenstellte! In der Schlacht hatte es dann aber zu seiner Erleichterung keinen Unterschied gemacht, die Soldaten sahen mit ihren Helmen und hinter den hohen Schilden ohnehin alle gleich aus. Er wusste aber inzwischen, dass sie unerschrockene und gnadenlose Kämpfer waren, und er musste gut Acht geben und durfte nicht ihr Misstrauen erregen, wenn sein Vorhaben gelingen sollte.

In diesem Moment eilte ein heftig atmender Mann auf die Wartenden zu. Salim beherrschte sich, um seine Abscheu nicht offen zu zeigen: Der Mann war fett, so fett, dass sein Hals aufgebläht war wie der einer Kröte. Glänzender Schweiß stand auf seinem kahlen Schädel und rann ihm in die kleinen Schweinsäuglein. Er trug die langen, seidenen Gewänder eines Weibes, der bunte Stoff spannte sich über seinen gewölbten Bauch, und

er fuchtelte mit einem langen, verzierten Stab umher, der sich zum Kampf sicherlich nicht eignete. Ein blumiger Geruch umgab ihn, der Salim sofort in die Nase kroch – der Krötenmann hatte sich wie ein Weib mit Duftwasser eingerieben.

»Hört, hört!«, wandte er atemlos das Wort an die Gefangenen. »Mein Name ist Salvus von Naclada, Haushofmeister Seiner Kaiserlichen Majestät Murak-Horas, Herrscher des Bosparanischen Reichs, euer Gebieter!«

Salim beherrschte die Sprache der Güldenländer, denn sein Vater hatte Wert darauf gelegt, dass seine Söhne den Feind verstanden, den sie bekämpften. Doch nun wünschte er sich, er würde nicht begreifen, was diese widerliche Kröte von sich gab, dann hätte er dessen hastigen Redeschwall einfach ignorieren können.

»Ihr werdet absoluten Gehorsam zeigen und nur sprechen, wenn sich Ihre Hoheit an euch wendet, versteht ihr das? Ihr werdet euch zu Boden werfen, verstanden? Ansonsten helfen die Prätorianer nach!« Er deutete ungelenkt mit dem Stab auf die grimmigen Soldaten in den schwarzen Rüstungen.

»Nichts, aber auch gar nichts wird den Ablauf stören, dass ihr das versteht!« Seine Stimme überschlug sich fast und wurde dabei hoch und spitz wie die einer Frau. »Gar nichts!«

Er schwitzte noch mehr und Salim runzelte unwillkürlich die Stirn. Keiner seiner Mitgefangenen hatte seit ihrer Ankunft irgendwelche Anstalten gemacht, sich zu wehren, zu sehr waren sie von der gewaltigen Hauptstadt der Güldenländer eingeschüchtert. Selbst Salim hatte der Anblick der Paläste, Tempel und Türme so fasziniert, dass er sogar seinen Stolz vergessen und mit offenem Mund umhergestiert hatte. Warum also sollte der Krötenmann so überaus unruhig sein? Warum bestand er so nachdrücklich darauf, dass sie die bevorstehende Zeremonie nicht störten?

»Auf, auf!«, befahl Salvus und fuchtelte ein weiteres Mal mit seinem Stecken.

Das hohe Tor vor ihnen öffnete sich nun langsam. Auf ein Signal des Krötengesichtigen hin begannen die Musikanten zu spielen, der Haushofmeister stolzierte vorneweg, zwei Dutzend barfüßige Tänzerinnen in dünnen Schleiergewändern folgten mit grazilen Bewegungen. Auch Salim setzte sich erhobenen Hauptes in Bewegung.

»Du noch nicht, Sandmade!« Eine gedrungene Soldatin in Schwarz, eine Prätorianerin, versperrte Salim mit ihrem Speer den Weg. »Ich bin keine ...«, begann er, hielt sich dann aber zurück. Dennoch warf er ihr einen finsternen Blick zu – keiner Frau stand es zu, so mit ihm zu reden. Wäre ihm nicht daran gelegen, kein Aufsehen zu erregen, würde er diesem Weib eine Lektion erteilen. Er war ein Mann, ein Fürstenson, dem man Respekt zu zollen hatte ... Stattdessen konzentrierte er sich auf das schwere, beruhigende Gefühl der Ketten an seinen Armen.

Die Musikanten und Tänzerinnen zogen in den Thronsaal ein. Ihnen folgte eine Heerschar Sklaven, die Dutzende schwerer Truhen voller blinkendem Geschmeide, goldenen Pokalen, Bechern und Tellern sowie blitzenden Edelsteinen schleppten. Mit dem Inhalt nur einer dieser Truhen hätte man in seiner Heimat ein ganzes Emirat kaufen können. Einige trugen auch kostbare, zusammengerollte Teppiche, andere ganze Tuchballen aus Damast und Seide. Sogar Kisten mit Pergamenten und Schriftrollen, die sicherlich gar keinen Wert hatten, befanden sich unter den Beutestücken. Was Salim erzürnte, waren die in goldene Ketten gelegten Götterbilder, die als nächstes in den Saal getragen wurden: Statuen tulamidischer Stadt- und Stammesgottheiten, gestohlen von den Güldenländern. Salim sah eine Statue Mha'Qashas, der Göttin der Gemeinschaft, und ein Abbild Shilbrirs, des pferdeköpfigen Windherren. Er erkannte auch die Gottheit seines Stammes, die kalbsgroße Statue eines roten Stiers mit drohend gesenkten Hörnern und einem beeindruckenden Gemächt: Ras'Ragh war der Herr des Kampfes, der Männlichkeit und der Fruchtbarkeit, ein stolzer und mächtiger Gott – ganz im Gegensatz zu den Wesen, die von den Güldenländern angebetet wurden. Seinen Gott so gedemütigt zu sehen, in einer

lächerlichen Prozession aus Tänzerinnen und Musikanten, ließ kalte Wut in ihm aufsteigen. Er beruhigte sich mit dem Gedanken, dass die Stämme der Tulamiden, wenn sie eines Tages Bosparan überrannt und niedergebrannt hatten, ihre Götter wieder in die Heimat holen würden.

Nun wurden die Tiere in den Saal getrieben: träge vor sich hin stierende Kamele und edle Pferde mit glänzendem Fell, wild fauchende Geparden, die an ihren Ketten zerrten, unruhig umherschauende Strauße und aufgeregt schreiende Paradiesvögel und Pfaue. Aus dem Saal ertönte währenddessen immer wieder dumpf die hohe Stimme des fetten Haushofmeisters. Salim konnte nicht genau verstehen, was er von sich gab, und war dankbar dafür.

Dann, endlich, gab man ihm und den anderen Fürstensöhnen einen Wink. Salim atmete noch einmal tief durch: Sein Moment war gekommen, der Moment seines Todes, der Moment seiner Unsterblichkeit.

Salim führte die lange Prozession der Gefangenen an, vorbei an den unruhigen Tieren und immer noch aufspielenden Musikanten. Das traurige Spiel der Kablasflöten und das monotone Dröhnen der Dabla-Trommeln ließen Erinnerungen an seine Heimat in ihm aufsteigen, an die Lagerfeuer seines Stammes, die die sternklaren Nächte in der Steppe erhellten, an Kämpfe mit seinen älteren Brüdern, während sein Vater ihnen lachend zusah, an die Sklavinnen seines Stammes – glutäugige Töchter anderer Herrscher, die sein Vater bezwungen hatte – und daran, mit einem schnellen Pferd unter sich über die Steppen des Szintotals zu galoppieren.

Doch er verdrängte die Erinnerungen rasch wieder, er musste sich jetzt zusammennehmen, um sein Ziel nicht aus den Augen zu verlieren. Sein Blick war nach vorne gerichtet, er spürte die schwere Kette und wog ihr Gewicht, noch hielt er aber die Arme gesenkt. Nur noch wenige Schritte ...

Der Thronsaal des Kaisers war noch gewaltiger als die Halle, in der sie gewartet hatten, und schien von Riesen erbaut worden zu sein. Durch hohe Fenster zu beiden Seiten fiel warmes, goldenes Licht, die Decke wölbte sich über ihm empor, als wolle sie in den Himmel entfliehen. Große, doppelt mannshohe Statuen aus glänzend weißem Marmor erhoben sich zwischen den Fenstern und schauten hoheitsvoll auf die Anwesenden herab. Dies waren womöglich weitere Götter der Güldenländer, oder aber ihre Sultane und Fürsten von einst. Der weite Saal hatte sich gefüllt, die schwarzen Soldaten hatten aber eine breite Gasse für Salim und die anderen Gefangenen freigehalten.

Vor ihm, fast schon am Ende des Saals, spielte sich zum monotonen Klang der Musik ein wildes Schauspiel ab. Mehrere Zauberer in farbenfrohen Gewändern, ebenfalls aus dem Land der Ersten Sonne verschleppt wie Salim, ließen in der Luft über ihren Köpfen flirrende Bilder von Reiterkolonnen und waffenstarrende Formationen von Soldaten entstehen, die in einer atemberaubend farbenfrohen Schlacht gegeneinander stritten. Nichts davon erinnerte auch nur im Entferntesten an das, was er auf dem Schlachtfeld am Gadang gesehen und erlebt hatte, nicht an das Blut, das den Boden tränkte, nicht an die Schreie der Verwundeten und Sterbenden.

Leider verstellten ihm die magischen Bilder aber auch den Blick auf das Ende des Saals und damit den Thron, wo sein nichtsahnendes Opfer auf ihn wartete.

»... und so trug Seine Kaiserliche Majestät Murak-Horas, der von den Göttern geliebte Herrscher und Feldherr, nach langem, hartem Ringen im Travia des Jahres 1475 nach Horas' Erscheinen den Sieg davon und das Blut der Unterlegenen färbte die schäumenden Wasser des Flusses Gadang rot«, verkündete der krötengesichtige Salvus in diesem Moment mit lauter Stimme. Auch wenn Salim noch einige Schritte von dem Haushofmeister trennten, konnte er genau sehen, dass dessen Kahlschädel vor Schweiß glänzte. Immer wieder wischte er sich die Hände an seinem Gewand ab.

Langsam verblassten die Rösser und Soldaten. Dahinter, am Ende des Saals, führten marmorne Stufen zu einem goldenen Thron hinauf, über dem ein gewaltiger Adler aus strahlendem Gold schwebte. Er strebte dem Himmel entgegen, sein Blick war streng und er musterte Salim von oben herab mit kalter Verachtung. Doch vor dem Thron ...

Salim hielt den Atem an, während er gemäßigten Schrittes weiterging. Vor ihm wieherten einige unruhige Pferde, als einige Sklaven versuchten, sie zur Seite zu führen. Hatte er wirklich eine schlanke Gestalt in Weiß gesehen, die vor dem Thron stand und auf das Schauspiel im Saal heruntersah ... eine *Frau*?

Salims Gedanken rangen in seinem Kopf miteinander. Das war nicht der bosparanische Kaiser Horas, von dem sein Vater so verächtlich gesprochen hatte. Oder hatte sein Vater sich geirrt, war Murak-Horas eine Frau? Aber ein Weib konnte unmöglich eine Herrscherin und Feldherrin sein, selbst bei den Güldenländern nicht ... Oder etwa doch? Er spürte, dass seine Hände zitterten. Sollte er seinen Plan doch noch ausführen? Sollte er eine Frau – diese Frau – töten?

Er jetzt bemerkte er, dass die Stufen vor dem goldenen Thron nicht leer waren: Männer und Frauen in seidenen Gewändern, der Hofstaat des Horas offenbar, betrachteten von dort das Schauspiel zu ihren Füßen. Nahebei standen der Mann und die Frau, die Salim zuvor gesehen hatte. Die Frau trug ihre Tochter nun auf den Armen, diese streckte begierig die kleinen Hände nach den seltsamen Tieren im Saal aus und verfolgte verzückt das bunte Treiben. Als ihr Blick auf ihn fiel, hob sie die Hand und winkte, wurde jedoch sofort von ihrer Mutter zurechtgewiesen. Doch auch keiner dieser Höflinge war der Kaiser Murak-Horas, den zu töten er sich geschworen hatte.

»Und hier: die erstgeborenen Söhne der mächtigsten Fürsten der Tulamiden«, ertönte die Stimme des Haushofmeisters laut im Saal. »Sie alle wurden Seiner Kaiserlichen Majestät Murak-Horas nach der glorreichen Schlacht von den Unterlegenen ausgeliefert, als Zeichen der Unterwerfung und um als Geiseln an den Kaiserhof nach Bosparan entsandt zu werden, als Geschenk an Ihre Kaiserliche Hoheit, an seine geliebte Tochter!« Er verneigte sich in Richtung des goldenen Throns.

Die *Tochter* des Horas! Sie war seine Tochter! Doch wo war der Kaiser? Etwa noch in Salims Heimat, um den Feldzug gegen sein Volk fortzusetzen? Führte Murak-Horas seine Truppen etwa schon gegen Khunchom, während Salim hier war, viele Tagesreisen entfernt?

Plötzlich war seine letzte Gelegenheit dahin, sich vor seinem Vater und seinen Brüdern zu beweisen, er würde in Schande als Sklave leben und sterben, ohne jemals eine große Tat vollbracht, ohne einen mächtigen Gegner getötet zu haben.

Doch was würde der Kaiser sagen, wenn seine Tochter durch Salims Hand, die Hand eines vermeintlich bezwungenen Feindes sterben würde? Dies schien ihm angemessen: das Leben einer Prinzessin für das seines Vaters und seiner Brüder, das seines ganzen Stammes. Salim wog noch einmal die Kette zwischen seinen Händen. Es würde noch einfacher sein, mit ihr eine schwache Frau zu töten als einen Mann. Doch konnte er das wirklich, konnte er eine hilflose Frau töten?

Ein besonders unruhiger schwarzer Hengst, der vor ihm auf dem glatten Marmorboden auszugleiten drohte, wurde in diesem Moment endlich beiseite gezerrt und dann ...

Salim erstarrte. Seine Augen weiteten sich.

Hoch erhobenen Hauptes stieg sie zu ihm herab, ein langes weißes Kleid umfloss ihre schlanke Gestalt, goldene Ketten und Reife glänzte an ihrem schlanken Hals und an ihren Armen. Ihre makellose Haut war fast ebenso hell wie der Marmor des Saals, viel heller als die Haut der Frauen seiner Heimat. Sie erschien ihm wie eine zum Leben erwachte Statue, die von einem wahren Meister der Bildhauerei in jahrzehntelanger Arbeit geschaffen worden sein musste, ein Bildhauer, der jede Rundung behutsam herausgearbeitet und liebevoll poliert hatte.

Salims Augen wussten plötzlich nicht mehr, wo sie als Erstes hinschauen sollten: zu den hohen Wangenknochen, den großen blaugrauen Augen, der stolzen, spitz zulaufenden Nase ... Doch all dies wurde vollkommen überstrahlt von ihrem Haar: Haar, wie er es noch nie zuvor gesehen hatte. Es erschien ihm wie flüssiges Gold, glänzend und leuchtend. Hoch aufgesteckt, glich es einem aufwendigen Kunstwerk und fing das goldene Sonnenlicht ein, filigranes Geschmeide und funkelnde Diamanten glänzten darin. »Kniet nieder«, drang wie aus weiter Ferne eine hohe Stimme zu ihm durch. Salims Hände zitterten, die filigranen Ketten rasselten leise. Nur zwei oder drei Schritte trennten ihn von der Tochter des Horas. Was sollte er tun?

Ein heftiger Schlag gegen seine Beine ließ Salim in die Knie gehen.

»Kniet vor Ihrer Kaiserlichen Hoheit, Kronprinzessin Hela von Bosparan!«, zischte Salvus und seine schrille Stimme überschlug sich. Dabei fuchtelte er ungelenkt mit seinem Stab.

Die Prinzessin sah auf ihn herab. »Wie lautet dein Name?« Ihre Stimme war so klar und perlend wie ein Gebirgsbach. Salim schaute auf die Ketten zwischen seinen Händen. Ein weiterer derber Schlag in den Rücken warf ihn beinahe zu Boden.

»Salim al'Thona«, presste er hervor und schaute auf.

Die Prinzessin starrte ihn lange aus ihren großen blauen Augen an und blinzelte dabei nicht ein einziges Mal. Salims Nackenhaare richteten sich auf, er war unfähig, sich abzuwenden oder den Kopf zu senken. Bannte sie ihn etwa allein mit ihren Blicken? Las sie seine Gedanken, wusste sie bereits, was er plante?

Dann zogen sich die Winkel ihres vollen, geschwungen Munds nur eine Spur weiter nach oben. »Die Geiseln haben Unsere Erlaubnis, in Unseren Legionen zu dienen, so sie dies wünschen«, erklärte die Prinzessin.

Noch immer stand sie ganz nah vor ihm. Wenn er schnell wäre, schneller als die Prätorianer hinter ihm ...

»Eure Kaiserliche Hoheit«, ergriff da der Haushofmeister das Wort. »Euer horaskaiserlicher Vater ... er übersendet Euch ein weiteres Geschenk.« Diesmal war ganz deutlich zu hören, dass der Haushofmeister an dem Moment der langwierigen Zeremonie angekommen war, den er von Anfang an gefürchtet hatte und den er nicht länger würde hinauszögern können. Der Schweiß rann ihm in Bächen vom Gesicht, und er brachte die Worte nur noch stammelnd hervor.

»Sprecht, Salvus«, erklang die perlende Stimme der Prinzessin wieder im Saal, »was überbringt Ihr Uns von Unserem geliebten Vater?«

Mit einer tiefen Verbeugung trat Salvus vor und streckte die zitternden Wurstfinger aus. Er hielt der Prinzessin ein kleines Kissen aus blauem Samt entgegen, auf dem ein großer roter Edelstein im Sonnenlicht glitzerte und funkelte. Das Gesicht der Prinzessin hellte sich auf. »Ein Rubin«, entfuhr es ihr. »Ein Geschenk meines Vaters?« Sie nahm den vielfach geschliffenen Edelstein von seinem Kissen und barg ihn behutsam wie ein rohes Ei in den Händen.

»Ganz recht, Eure Kaiserliche Hoheit«, Salvus' Stimme bebte. »Euer Vater nahm ihn aus den Händen des Sultans der Tulamiden, welcher feigen Selbstmord auf seinem Thron im fernen Khunchom verübt hatte. Die Tulamiden nennen dieses Kleinod den ›Stern von Elem‹.«

»Stern von Elem«, wiederholte die Prinzessin leise und hielt den Stein gegen das Licht. Roter Lichtschein wanderte über ihre weiße Haut. Verzückt lachte sie auf, ihr Lachen klang wie das eines kleinen Mädchens.

Die Anwesenden hatten sich nun alle der Prinzessin zugewandt, der Hofstaat hinter ihr beobachtete ebenfalls fasziniert den Rubin, der im Licht glitzerte. Das blonde Mädchen, das eben noch so begeistert den Einzug der Tiere verfolgt hatte, starrte mit großen Augen den Edelstein an. Langsam hob Salim die Fesseln.

»Und Unser Vater?«, erkundigte die Prinzessin sich plötzlich und wandte sich wieder Salvus zu. Ihre Stimme wurde nun drängender. »Wann kehrt Unser Vater endlich zurück nach Bosparan? Sein glorreicher Kriegszug hat viele Jahre gedauert, doch nun sind die Tulamiden unterworfen, Khunchom ist von unseren Legionen besetzt. Ganz Aventurien wird jetzt vom goldenen Adlerthron aus beherrscht. Sicher wollen die Bürger von Bosparan ihren geliebten Kaiser feiern, der für sie all diese Länder und Reiche eroberte.« Salim erstarrte, als die Worte der Prinzessin in seinen Gedanken wiederhallten: die Tulamiden unterworfen, ihre Hauptstadt besetzt, der Sultan durch eigene Hand aus dem Leben geschieden? Dies konnte nicht sein, das Diamantene Sultanat war ewig, es bestand bereits seit tausend Jahren und würde niemals untergehen! Die Stämme der Tulamiden waren stark und ihre Krieger unbezwingbar!

»Eure Kaiserliche Hoheit ...«, krächzte Salvus und hatte seinen Kopf nun so tief gesenkt, dass sein Gesicht beinahe in seinem fetten Bauch verschwand.

»Sprich, Salvus«, forderte die Prinzessin, und nun schwang erstmals und kaum hörbar eine Spur von Ungeduld in ihrer Stimme mit. »Was ist mit dem Horas?«

»Der Horas ist nicht mehr«, wimmerte der Haushofmeister, kaum noch hörbar. Dennoch blickten einige der nahebei stehenden Höflinge erschrocken auf.

Das Gesicht der Prinzessin erstarrte. »*Er ist nicht mehr?* Wie kann er tot sein? Er hat die Schlacht überstanden! Ich habe von ihm eine Botschaft erhalten, gleich nach seinem Sieg!«

»Ich erbitte Eure Vergebung«, winselte Salvus, jede Förmlichkeit vergessend. Er blickte die Prinzessin wieder direkt an und versuchte dabei verzweifelt, den kalten Schweiß wegzublinzeln, der ihm in die Augen rann. Salim sah mehr als nur Angst in seinem Blick. Er kannte diesen Ausdruck gut, er hatte ihn in den Augen besiegtter Feinde gesehen, die sein Vater in das Lager des Stammes gebracht hatte, um sie seinen Söhnen und Frauen vorzuführen – er stand einem Mann gegenüber, der mit seinem Leben abgeschlossen hatte.

Die Prinzessin trat noch einen Schritt vor, sie stand nun so dicht vor dem fetten Haushofmeister, dass allein Salvus sie hören konnte – und Salim, der noch immer neben ihm kniete und von den Umstehenden offenbar vergessen worden war.

Ihre Stimme war so sanft und glatt wie Seide, nun war aber auch jede Wärme aus ihr gewichen: »Sprich, du Narr, oder du findest deinen Kopf auf den Zinnen der Zitadelle wieder.«

»Verzeiht, verzeiht«, wimmerte der Haushofmeister, er war nun kreidebleich, »es war eine Schlachtwunde, ein Speer des Feindes traf den Horas. Der Kaiser starb Wochen später.«

»Wie ist er gestorben?«, raunte die Prinzessin. Ihre Augen waren fest auf Salvus gerichtet.

»Sprich die Wahrheit, du Wurm!«

Salim wusste nicht, ob ihr Befehl genügte oder ob sie den Haushofmeister mit einem Zauber belegt hatte, doch nun sprach Salvus, und die Worte sprudelten nur so aus ihm heraus.

»Die Heiler, die Priester, die Hofmagier, sie taten alles, was in ihrer Macht stand, doch vermochten sie ihn nicht mehr zu retten. Die Wunde ließ sich nicht schließen und blutete fortwährend. Seine Majestät siechte dahin. Er starb ...«

»Wie starb er? Ging es schnell, musste er leiden?«

»Er starb, er ...«, Salvus rang mit sich. »Seine Majestät starb einen langsamen und qualvollen Tod, so sagte man mir.«

Salims Herz schlug schneller. Den bosparanischen Kaiser hatte seine gerechte Strafe bereits ereilt! Doch dies würde seine Tochter nicht retten können ...

Die Prinzessin wandte sich ab, ihr Blick ging ins Leere.



»Natürlich werden die Heiler umgehend hingerichtet, Hoheit«, ergänzte Salvus rasch.  
»Und dies bedeutet natürlich, dass Ihr nun die Horas seid. Ihr gebietet nun über alles, Eure Hoheit, über das ganze Reich.«

»Ein Speer des Feindes«, raunte die Prinzessin und ignorierte Salvus' letzte Worte. Sie wandte sich etwas ab, senkte den Blick und starrte den rot funkelnden Rubin in ihrer Hand an. In ihren Augen lag nun blankes Entsetzen, ganz so, als hätte der Zeremonienmeister ihr nicht dieses Schmuckstück, sondern das noch blutende Herz ihres Vaters auf dem Kissen präsentiert. »Eine Speerwunde ...«

Salim kam es so vor, als würde der ganze Saal den Atem anhalten, selbst die wilden Tiere waren verstummt und warteten ängstlich darauf, was geschehen würde. Nun war der Augenblick gekommen, auf den er gewartet hatte, niemand beachtete ihn. Er vergewisserte sich mit einem Seitenblick, dass die Aufmerksamkeit der Prätorianer hinter ihm ebenfalls abgelenkt war. Behutsam wickelte er das eine Ende der Kette um seine Hand.

»Mörder«, presste die Prinzessin hervor, und nun lag so viel Hass in ihrer Stimme, dass es Salim kalt den Rücken herunterlief. »Feige Mörder.«

Sie sah ihn nicht einmal an, ein entschlossener Sprung und er würde bei ihr sein.

»So ist es, Eure Kaiserliche Hoheit«, begann Salvus, jetzt wieder mit etwas mehr Selbstbewusstsein. Er deutete mit seinen Wurstfingern auf Salim. »Feige Mörder sind sie allesamt, und sie haben Euren Zorn wahrlich verdient ...«

Die Prinzessin wirbelte herum, Salim schrak zurück: Ihr eben noch so makelloses Gesicht war voller Hass, ihre Augen sprühten Funken. Sie riss die Hand empor und presste sie dem Krötengesichtigen gegen die Stirn, dabei stieß sie Worte in einer Sprache hervor, die Salim nicht verstand. Doch die kruden blasphemischen Laute hätten niemals mit ihrer perlenden Stimme gesprochen werden dürfen.

Ein eisiger Windzug fuhr über Salim hinweg, er erschauerte. Der Rubin funkelte auf. Der Haushofmeister kreischte, seine schrille Stimme hallte durch den ganzen Saal und bohrte sich schmerzhaft in Salims Ohren. Sein Stab fiel polternd zu Boden. Noch immer presste die Prinzessin ihre Handfläche gegen Salvus' Stirn, doch nun begann sein Leib unkontrolliert zu zittern, als würde eine gewaltige Hand ihn wie eine Puppe schütteln. Er schlug wild mit den Armen um sich. Seine Augäpfel quollen aus dem Schädel hervor und platzten, dann schlugen Flammen aus den leeren Höhlen. Mit einem hässlichen Laut, als würde Stoff zerrissen, brach sein Leib auseinander. Salim wandte sich hastig ab, und doch spritzten heißes Blut und glitschige Eingeweide auf ihn herab.

Neben ihm fiel der Körper des Haushofmeisters zusammen. Flammen stiegen aus seinen Überresten empor, drückende Hitze legte sich über Salim. Er zwang sich aufzublicken und starrte in eine hoch auflodernde Flammenlohe, wo eben noch der Krötenmann gestanden hatte – was geschah hier nur?

Auf einmal gellten Schreie durch den Saal, als ob die Anwesenden erst jetzt bemerkt hätten, was vor sich ging. Ein Gepard brüllte, ein Pferd stieg wiehernd auf und stieß einen Sklaven nieder, Truhen stürzten um, Gold und Edelsteine verteilten sich klirrend auf dem Marmorboden. Salim versuchte, sich von dem Feuer zu entfernen, und obwohl er beinahe ausrutschte, schaffte er es sogar, wieder zu der Prinzessin zu schauen. Diese stieg die Stufen zum goldenen Thron hinauf und beachtete das Durcheinander in ihrem Rücken nicht mehr, ihr weißes Gewand war mit Blut bespritzt.

Flammen rauschten über Salims Kopf hinweg, die Lohe stürzte sich nun wie rasend auf die Menschen im Saal. Ihr Fauchen klang wie das Brüllen einer wilden, nach Blut gierenden Bestie. Er wusste nicht, wie ihm geschah, rutschte wieder aus. Irgendjemand trat gegen Salim, eine der anderen Geiseln fiel auf ihn, er hörte lautes Wimmern dicht an seinem Ohr.

Eine menschliche Fackel wankte an ihnen vorbei, und Salim erkannte erst, als sie vor ihm zusammenbrach, dass dies eine der Tänzerinnen gewesen war. Ein Soldat wurde von einem auskeilenden Pferd durch den Saal geschleudert. Wer konnte, versuchte den Ausgang zu erreichen, doch ein dichter Pulk an Menschen und Tieren machte das Durchkommen dort unmöglich. Hinter ihnen wütete das aus dem Leib des Haushofmeisters geborene Flammenungetüm. Triumphierend fuhr es unter die schreienden Menschen, schleuderte Tiere und Goldpokale umher. Immer wieder spannten sich brüllende Flammenbögen durch den Saal und setzten in Brand, was auch immer sie trafen. Die Luft im Saal flimmerte, Salim erschien es, als würde er flüssiges Feuer einatmen, Wellen aus Hitze rauschten über ihn hinweg, seine Lungen brannten. Er stieß den wimmernden Tulamiden von sich und kroch auf die Stufen zu. Dies war die letzte Gelegenheit, Rache zu nehmen, ehe auch er in den lebenden Flammen sterben würde. Er blickte auf und sah die Prinzessin vor dem Thron stehen, ihr weißes Kleid mit roten Spritzern übersät. Ihr Blick ging ins Leere. Irgendwo zersplitterten Fenster. Mit lautem Stöhnen stürzte eine der gewaltigen marmornen Statuen um und begrub Menschen und Tiere unter sich.

Der Vater des kleinen Mädchens stolperte auf die Prinzessin zu, er rang mit den Händen: »Hoheit, bitte, gebietet dem Einhalt ...«

Gierige Flammen ergriffen ihn fauchend und übertönten seinen Schmerzensschrei, dann rutschte er mit verdrehten Gliedern wieder die Stufen hinunter, sein Gewand war geschwärzt und qualmte, Blut stürzte über seine Lippen, sein Leib zuckte krampfhaft, obwohl er schon tot sein musste. Der Gestank von verbranntem Fleisch drang Salim in die Nase. Die Prinzessin wandte nicht einmal den Kopf.

Er hatte die Seite des Podests erreicht, nur einige Stufen weiter oben kauerte die Mutter des blonden Mädchens und versuchte ihr Kind mit dem eigenen Körper vor den tobenden Flammen zu schützen. Plötzlich riss sie die Arme empor, einen tonlosen Schrei auf den Lippen, ihr Haar und ihr Kleid gingen schlagartig in Flammen auf, als wäre sie eine Strohpuppe. Ohne nachzudenken streckte Salim seine immer noch aneinandergelassenen Arme aus, packte das Mädchen und zog es an sich, fort von der Mutter, ehe diese über ihrer Tochter zusammenbrechen konnte. Flammen jagten ihm entgegen. Salim schrie auf, als das Feuer ihn traf. Rasch wandte er sich ab und schützte das Mädchen mit seinem Körper. Hitze brandete über ihn hinweg.

Die Kleine sah ihn aus großen braunen Augen an und Salim fiel auf, dass sie weder weinte noch schrie, noch schien sie Angst vor ihm zu haben. Sie blickte ihn stumm an, dann deutete sie auf einen der schweren blauen Wandbehänge neben dem goldenen Thron.

Viele Menschen standen in Flammen, während das Feuerungetüm offenbar vollkommen ziellos unter ihnen wütete und überall qualmende Leichen zurückließ. Dazwischen tobten rasende Tiere, an den Türen schlugen Soldaten auf Sklaven und Gefangene ein und alle verkeilten sich ineinander in dem Versuch, hinauszugelangen. Der gewaltige goldene Adler, der mit ausgebreiteten Schwingen über dem Thron hing, blickte ungerührt und hoch erhobenen Hauptes auf die Menschen herab und kümmerte sich nicht um die Verletzten und Sterbenden. Die Prinzessin schien ebenfalls nicht mehr zu beachten, was im Saal vor sich ging. Wahrscheinlich würde sie es nicht einmal bemerken, wenn Salim nun auf sie zustürzen würde, um ihrem Leben ein Ende zu bereiten. Oder würde sie ihm dasselbe antun wie dem fetten Haushofmeister?

Das Mädchen in seinen Armen sah zu ihm auf. »Dort!« Sie deutete erneut zu dem Wandbehäng. Er starrte sie an, dann wanderte sein Blick noch einmal zu der Prinzessin. Sie war nur wenige Schritte entfernt. Er konnte das Mädchen jedoch in Sicherheit bringen und dann wieder zurückkehren.

Salim eilte geduckt zu dem schwelenden Wandbehang hinüber, riss ihn herunter und entdeckte dahinter eine versteckte, niedrige Tür. Hastig drückte er sie mit der Schulter auf, das Mädchen in seinen starken Armen. Die Prinzessin mit Namen Hela stand vor dem Thron, noch immer unbewegt, während die tobenden Flammen ein flackerndes, unwirkliches Licht auf sie warfen. Ihre Haare erstrahlten, als bestünden sie aus rotgoldenem Feuer. Die Prinzessin starrte aber lediglich auf den düsterrot funkelnden Rubin in ihrer Hand.

Salim riss sich von dem Anblick los, als das kleine Mädchen in seinen Armen an seiner Weste zupfte, duckte sich durch den Türrahmen und ließ die Todesschreie der Menschen, das Brüllen der Tiere und das Dröhnen der Flammen hinter sich. Eine tosende Lohe rollte heran, Salim warf sich hastig gegen die Steintür. Gierige Finger aus Feuer griffen zwischen Tür und Rahmen hindurch und zerrten an Salims Weste und Haar. Schmerz raste durch seinen Körper, doch das Brüllen der Flammen übertönte seinen Schrei. Mit letzter Kraft schlug er die Tür zu. Schlagartig wurde es still um ihn.

Er taumelte einige Schritte in den düsteren, fensterlosen Gang hinein, musste sich aber immer wieder an der Wand abstützen. Irgendwann setzte er das Mädchen ab und sank an der Wand zu Boden. Sein Gewand war mit Blut besudelt und angesengt, der Gestank nach verbranntem Fleisch erfüllte den niedrigen Gang. Sein Herz raste, ein fernes Summen erfüllte seinen Kopf. Seine linke Gesichtshälfte schmerzte und brannte. Er hob die Hand und zuckte zusammen, als er seine Wange berührte. Blut klebte an seinen Fingern. Das Mädchen sah ihn an, ihre Miene war unbewegt, das blonde Haar zerzaust. Er starrte sie lange an.

»Wie ist dein Name?« Die Frage kam Salim plötzlich in den Sinn, sie erschien ihm so gut wie jede andere.

»Vallusa«, erwiderte sie leise und ohne den Blick ihrer großen Augen von ihm abzuwenden. Ihr Blick war starr. Ob sie wohl verstanden hatte, was gerade mit ihren Eltern geschehen war?

»Was ist mit den anderen?«, fragte sie leise.

»Es gibt keine anderen mehr«, murmelte er.

»Was ist mit Mutter, und Vater?«

Salim schüttelte kraftlos den Kopf, Vallusa senkte den Blick. »Wir sind nun wohl beide allein«, murmelte er.

Diese Gewissheit schlug über ihn herein wie die lodernden Flammen im Thronsaal: Sein Volk war bezwungen, die zaubermächtige Prinzessin mit dem goldenen Haar herrschte nun über alles, selbst das Land, das einst seinem Stamm gehört hatte. Sein Vater und seine Brüder waren umsonst gestorben, ihr Opfer hatte die Tulamiden nicht retten können – und sein Tod würde das Geschehene auch nicht mehr rückgängig machen.

Vallusa hockte sich neben ihn auf den kalten Steinboden und nahm seine Hand in ihre eigenen kleinen Hände. Salim starrte auf die goldenen Ketten zwischen seinen Armen. Die Fesseln waren immer noch makellos und glänzten stumpf. Blut tropfte von seiner Wange herab.

Dann schwanden ihm die Sinne.

Leseprobe aus dem Roman  
*Die letzte Kaiserin*  
von Daniel Jödemann

Erschienen 2009 im Verlag  
*Fantasy Productions GmbH*  
[www.fanpro.com](http://www.fanpro.com)

**ISBN:** 389-0-64244-6 / **ISBN-13:** 978-389-0-64244-6

Heruntergeladen von  
[www.daniel-joedemann.de](http://www.daniel-joedemann.de)